

MedUnique

Das neue MitarbeiterInnen-Magazin der MedUni Wien
2/2012



Mehr Gender für die Medizin
Die neue Generation am Wort

Forschung aktuell
Neues aus der Welt der
Wissenschaft

iPad als Dolmetscher
PatientInneninformation
einmal anders

A close-up profile of a person's face, looking towards the left. A magnifying glass is held over a patch of cracked, dry skin on the cheek. The magnifying glass has a black frame and a clear lens. The background is a soft, out-of-focus grey.

Hautsache

Vorsorge ist besser als heilen



Wolfgang Schütz
Rektor der MedUni Wien

Spitzenforschung sichern

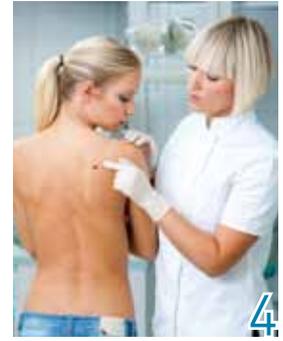
Aktuelle Zahlen zeigen, dass an der MedUni Wien exzellente Forschungsarbeit geleistet wird – trotz nicht idealer Rahmenbedingungen: Der Gesamt-Impact-Faktor von Publikationen hat ein Top-Niveau erreicht, auch international. Die MedUni-Wien-ForscherInnen sind laut Joanneum Research die am meisten zitierten heimischen WissenschaftlerInnen. Zugleich konnte das Drittmittelvolumen der MedUni Wien von 2004 bis 2012 verdoppelt werden, während das Globalbudget aus dem Wissenschaftsministerium um nur 20 Prozent – und damit zu mehr als der Hälfte rein inflationsbedingt – gestiegen ist. In Kürze stehen allen Universitäten die Verhandlungen mit dem Ministerium bevor. Spitzenforschung kann langfristig nur gesichert werden, wenn die Universitäten die entsprechende finanzielle Unterstützung der Politik erhalten. Forschung und Wissenschaft wollen wir auf vielfachen Wunsch der LeserInnen ab sofort auch im Mitarbeitermagazin mehr Platz geben, siehe z. B. Seite 8. In MedUnique sollen sich alle MitarbeiterInnen der MedUni wiederfinden, egal ob aus Wissenschaft und Forschung oder aus dem Dienstleistungsbereich.

MedUnique

INHALT

Zukunft

- 3 CD-Labor verhilft zu neuem Körpergefühl
- 4 Das geht unter die Haut
Gute Heilungschancen bei Hautkrebs
- 6 Vorsorge und Früherkennung
- 8 Forschung aktuell
- 9 Konfrontation mit eigener Geschichte
- 10 MedUni Wien ist Mobilitätseuropameister



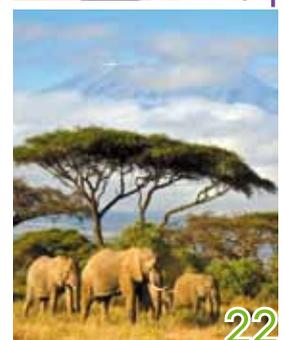
Menschen

- 12 Mehr Gender für die Medizin
Erste AbsolventInnen
- 14 Ein Tag im Leben von
Thomas Perkmann
„Flexibilität ist wichtig“
- 15 Die Young Science Association stellt sich vor
- 16 Hoher Besuch aus China
- 17 Kluge Köpfe



Service

- 18 iPad als Dolmetscher
Tablet ist Übersetzungshilfe
- 20 „Wissenschaft braucht Frauen“
- 21 Alles digital
- 22 Im Reisefieber
- 24 Gewinnspiel



Impressum: Medieninhaber & Herausgeber: Medizinische Universität Wien, Spitalgasse 23, 1090 Wien, www.meduniwien.ac.at **Chefredaktion:** Abteilung für Corporate Communications, Mag. Johannes Angerer, Ing. Robert Wanderer
Auflage: 7000 **Erscheinungsort:** Wien **Verlag:** Albatros Media GmbH, Grüngasse 16, 1050 Wien, office@albatros-media.at, www.albatros-media.at **Redaktion:** Mag. Marianne Kitzler (Leitung), Mag. Sabine Karrer, Elisabeth Woditschka BA
Coverfoto: olly/fotolia.com
Grafik & Produktion: Julia Proyer **Designkonzept:** Julia Proyer **Verlagsleitung:** Mag. Peter Morawetz
Druck: NÖ Pressehaus, 3100 St. Pölten

Fragen und Anregungen senden Sie bitte an medunique@meduniwien.ac.at

Neues Körpergefühl



„Das Vertrauen in die neuen Funktionen muss da sein“, sagt Oskar Aszmann (oben mit Patient, unten mit Team)

In einem neuen CD-Labor wird die Wiederherstellung von Extremitätenfunktionen perfektioniert.

Wenn der Körper als ‚Ersatzteillager‘ nicht mehr ausreicht, stößt man irgendwann an die Grenzen der biologischen Rekonstruktion“, erklärt Oskar Aszmann, Professor für plastische und wiederherstellende Chirurgie an der MedUni Wien, eine der Herausforderungen der Wiederherstellung von Extremitäten. Wer aber, wie etwa der junge Linzer Patrick Mayrhofer (MedUnique hat berichtet), die Funktionstüchtigkeit einer Hand verliert, büßt damit einen Teil seiner Unabhängigkeit ein.

Die „Bionic Reconstruction“ kann entscheidend dazu beitragen, die Lebensqualität solcher PatientInnen wie Patrick zu verbessern.

Gar nicht fremd, diese Technik

Im neu eröffneten „Christian Doppler Labor für Wiederherstellung von Extremitätenfunktionen“ (CD-Labors werden für die Dauer von bis zu sieben Jahren eingerichtet und fördern Grundlagenforschung zu Anwendungsfragen aus Unternehmen) beschäftigt sich ein Team unter Aszmans Leitung damit, wie

prothetische Systeme besser in das Körperbild integriert werden können. Das betrifft Fragen der mechanischen Anwendung ebenso wie solche der Ansteuerung und Rückmeldungen an PatientInnen sowie auch die „TechNeuroRehabilitation“, im Rahmen derer gelernt werden muss, intuitiv mit den über die Nervenstränge produzierten Signalen zu arbeiten. „Letzteres setzt längeres Training am Bildschirm voraus“, so Aszmann. „Erst wenn ein/-e PatientIn zum Beispiel den Umgang mit einer virtuellen Hand am Bildschirm beherrscht, bekommt er/sie eine Prothese. Aber dann kann er/sie ziemlich schnell damit umgehen!“

Wichtig ist vor allem das Vertrauen in die „neuen“ Funktionen: „Das ist wie beim Autofahren“, erläutert Aszmann. „Hier können wir auch darauf vertrauen, dass alles funktioniert, indem wir zum Beispiel den Bodenbelag mit unseren Sinnen wahrnehmen. Erhalten PatientInnen verlässliche Rückmeldungen, empfinden sie auch das Stück Technik nicht mehr als fremd.“

Wir verbessern die Lebensqualität entscheidend

Neue Hoffnung bei Halsmarkverletzungen

Mit dem Partner „Otto Bock Healthcare Products“ ist man seit 2006 eng verbunden: „Unser Ideenaustausch ist immer intensiver geworden, sodass wir überlegt haben, wie wir diesen auf fruchtbaren Boden stellen können“, so Aszmann. Ziel der Zusammenarbeit ist auch, die bisherigen Forschungen auf PatientInnen mit Verletzungen im Halsmarkbereich anzuwenden: „Wir glauben, dass wir für viele Menschen etwas machen können, wenn Nervenfunktionen noch ausreichend vorhanden sind“, ist Aszmann überzeugt. •

www.meduniwien.ac.at/bionicroconstruction



Sonnenbrände schädigen die Hautzellen. Langfristig kann Hautkrebs die Folge sein

Das geht unter die Haut

Hautkrebs ist eine weitverbreitete Krankheit, doch die Heilungschancen stehen gut.

Rund 1.300 neu auftretende Melanome werden in Österreich jedes Jahr statistisch erfasst. Allerdings dürfte die Dunkelziffer weit höher sein, da bei Entfernung durch eine/-n niedergelassene/-n Ärztin bzw. Arzt bei Früherkennung keine Meldepflicht besteht. Die Zahl der neu auftretenden Melanome steigt damit relativ etwa gleich stark wie in Gesamteuropa und Nordamerika, erklärt Hubert Pehamberger, Vorstand der Universitätsklinik für Dermatologie und Leiter der Klinischen Abtei-

lung für Allgemeine Dermatologie an der MedUni Wien.

Als Hauptgrund führt er die Sonne bzw. UV-Strahlung an, in Verbindung damit seien auch ein verändertes Freizeitverhalten und diverse Umweltfaktoren maßgeblich verantwortlich für die steigende Zahl an Erkrankungen. Am wichtigsten neben der Früherkennung und entsprechenden Behandlung sei das Bewusstsein für Risiken und damit einhergehend ausreichender Schutz vor der Sonne (Tipps zu „Sonne ohne Reue“ finden Sie auf Seite 6).

Bessere Behandlung durch neue Methoden

Die „gute“ Nachricht für Betroffene: „Wird ein Melanom rechtzeitig erkannt, operativ entfernt und entsprechend behandelt, kommt es global gesehen in 90 Prozent der Fälle gar nicht erst zur Metastasenbildung bei Primärtumoren“, erzählt Pehamberger im Gespräch mit MedUnique. Sind bereits die Lymphknoten befallen, besteht dagegen im globalen Kontext nur eine Überlebenschance von 25 Prozent. Je früher Hautkrebs also



Melanome: Rechtzeitige Erkennung und entsprechende Behandlung versprechen gute Heilungschancen

erkannt und behandelt wird, umso eher ist er heilbar. Bei Metastasierung wurde in der Vergangenheit nur mit

Chemotherapien behandelt. Auch hier hat sich gerade in den letzten Jahren einiges getan, so Pehamberger: „Heute stehen mehrere neue Substanzen zur zielgerichteten Therapie zur Verfügung, die in langen klinischen Studien erprobt wurden und werden. Diese sind oft wirksamer und mit weniger Nebenwirkungen verbunden, das macht Mut. In den nächsten Jahren wird sich hier sicher noch einiges bewegen.“ (Näheres zu neuen Therapieformen lesen Sie auf Seite 7.)

Innovation durch Telemedizin

Mehr Effizienz in der Früherkennung und vor allem auch in der korrekten Einordnung auftretender Melanome bringen innovative Methoden wie der Bereich der Telemedizin, wie sie etwa Michael Binder, Dermatologe in der von Pehamberger geleiteten Universitätsklinik und am Exzellenzzentrum Telemedizin an der MedUni Wien, anwendet und vorantreibt. Mit den meisten telemedizinischen Anwendungen werden anhand von Fotos und Befunden zweite Meinungen eingeholt – gerade auch im Be-

reich der Diagnose von Melanomen eine gute Methode, um sich rasch und unbürokratisch mit KollegInnen auszutauschen. Hingegen kann die Telemedizin beim Hautkrebs den Besuch bei der Ärztin bzw. beim Arzt nicht ersetzen: „Hautkrebs ist noch immer eine Form der persönlichen Intervention zwischen Ärztin/Arzt und PatientIn, weil nicht nur die Veränderung, die Sorge macht, begutachtet wird, sondern immer der/die ganze PatientIn“, erklärt Binder im Interview mit der Ärztezeitung. „Die Hautkrebsdiagnostik ist keine punktuelle, sondern eine, die die gesamte Haut des/der Patienten/-in betrifft. Das wird man in nächster Zeit durch telemedizinische Maßnahmen nicht ersetzen können.“

„ Neue Substanzen zur Therapie machen Mut

Durchbruch beim Melanom

Erstmals konnte mit Beteiligung von WissenschaftlerInnen der MedUni Wien eine gesamte Gen-Landkarte vom Melanom erstellt werden. Dieser Durchbruch könnte als Basis für die Entwicklung neuer Therapien dienen. Zwar geht die Entwicklung hier gut voran (zwei neue Präparate sind seit Kurzem auf dem Markt zugelassen, siehe Seite 7), allerdings können nun künftig neue Ziele für Therapien identifiziert werden, bei denen etwa keine Resistenzen mehr auftreten. Die Gen-Landkarte wurde aus insgesamt 25 Gewebeproben von PatientInnen erstellt, von denen eine aus Wien stammt. Neben bei der gefährlichsten Hautkrebsform, dem „schwarzen“ Hautkrebs, bereits bekannten Mutationen wurden auch neue Formen entdeckt. An der Erstellung des Studienprotokolls mitgearbeitet hat Stephan Wagner von der Abteilung für Immundermatologie der Universitätsklinik für Dermatologie.

• www.meduniwien.ac.at/dermatologie

FACTBOX

Wenn die Haut (er)krankt:

Zu den Aufgaben der Abteilung für Allgemeine Dermatologie an der Universitätsklinik für Dermatologie der MedUni Wien zählt einerseits der klinisch-ärztliche Bereich, also Diagnose, Therapie und Prävention von Hauterkrankungen. Ein zweiter großer Bereich ist die (Grundlagen- sowie angewandte) Forschung. Einer der wesentlichen Schwerpunkte der Klinik ist das Thema Hautkrebs, wobei hier gerade im Bereich der neuen Therapien sehr interdisziplinär gearbeitet wird, etwa im Rahmen des ComprehensiveCancer Center (CCC).

Vorsorge und Früherkennung

Hubert Pehamberger, Vorstand der Universitätsklinik für Dermatologie an der MedUni Wien, über die Bedeutung der Prävention beim Hautkrebs.



Hubert Pehamberger

Sonne zwar vielleicht gar nicht so lange, dafür aber häufig intensiv ausgesetzt sind, erblich vorbelastete Personen, aber auch Menschen, die gerade im Kindesalter durch häufige, schwere Sonnenbrände bereits unter einer Schädigung der Hautzellen gelitten haben.

Die Kampagne „Sonne ohne Reue“ der Krebshilfe klärt bereits seit 25 Jahren auf ...

Ja, und das ist sehr wichtig. Zwar konnten die Methoden der Früherkennung und Therapie in den letzten Jahren stark verbessert werden, aber der beste Weg, sich vor Hautkrebs zu schützen, ist nach wie vor eine entsprechende Vorsorge! •

MedUnique: Professor Pehamberger, welche Arten von Hautkrebs gibt es eigentlich?

Hubert Pehamberger: Bei bösartigen Tumoren unterscheiden wir Dermatologen zwischen dem „schwarzen“ Hautkrebs, sogenannten Melanomen, die in erster Linie bei hellhäutigen Menschen vorkommen und sehr rasch Metastasen bilden, und dem „weißen“ Hautkrebs, an dem alle Menschen erkranken können. Eine Vorstufe ist die aktinische Keratose, eine Schädigung der Haut durch Sonneneinstrahlung, die bei rund zehn Prozent der Erkrankten in ein Plattenepithelkarzinom (eine Form des „weißen“ Hautkrebses, Anm.) übergeht.

Wie kann man sich schützen? Sollte man die Sonne gänzlich meiden?

Gänzlich nicht, aber jede/-r sollte

sich entsprechend schützen, wenn er oder sie UV-Strahlung ausgesetzt ist. Und zwar sowohl vor der UV-B- als auch vor der UV-A-Strahlung, wie wir inzwischen wissen. Bei der Wahl des Sonnenschutzes sollte man daher unbedingt darauf achten, dass er auch einen ausreichenden UV-A-Schutz aufweist. Und natürlich sollten wir jene Regeln beherzigen, die wir meistens zwar ohnehin kennen, aber an die wir uns nicht immer halten: also zum Beispiel die Mittagssonne meiden, eben nie ohne entsprechenden Schutz in die Sonne gehen, Sonnenbrände gar nicht erst auftreten lassen usw.

Wer ist besonders gefährdet?

Ganz klar Babys und Kleinkinder, hellhäutige und rothaarige Menschen, Personen mit sehr vielen Muttermalen, Menschen, die der

Sonne ohne Reue

Mehr Tipps zu Vorsorge und Früherkennung finden Sie in der Broschüre „Sonne ohne Reue“. Sie können diese kostenlos unter www.krebshilfe.net bzw. www.sonneohneue.at downloaden oder bei der Österreichischen Krebshilfe unter 01/796 64 50 oder service@krebshilfe.net bestellen.

FACTBOX

HAUTZELLEN

... und ihr dermatologisches Sommergeflüster



Fotos: P. Lercher, privat

Trotz neuer Therapeutika sind regelmäßige Kontrollen unumgänglich



Hautkrebstherapien

Mit zwei neuen Therapien kann Hautkrebs heute noch besser behandelt werden.



Christoph Höller

Die Chemotherapie stellte 30 Jahre lang den Therapiestandard bei der Behandlung des metastasierten Melanoms dar“, weiß Christoph Höller, Professor an der

Universitätsklinik für Dermatologie. „Aber das hat am Gesamtüberleben nicht viel verändert. Hier hat sich gerade in den letzten Jahren sehr viel getan.“

Zum Beispiel durch die Entwicklung zweier neuer Therapeutika: des B-raf-Inhibitors Vemurafenib und des immunaktivierenden Antikörpers Ipilimumab. Vemurafenib spricht bei etwa 50 Prozent der PatientInnen an, wenn Melanome eine bestimmte Mutation aufweisen. „Der Vorteil ist unter anderem, dass rasch auf das Präparat angesprochen wird und sich das Gesamtüberleben verbessert“, erzählt Höller über das jahrelang in Studien getestete und seit April in Apotheken erhältliche Medikament. „Allerdings entwickeln sich bei manchen PatientInnen auch Resistenzen.“ Die Tatsache, dass Vemurafenib

zu Hause eingenommen werden kann, verbessere die Lebensqualität, die Nebenwirkungen seien gut kontrollierbar. Allerdings: „Regelmäßige Kontrollen sind besonders im Hinblick auf das Auftreten von Zweitumoren unumgänglich.“

Das Therapeutikum Ipilimumab wird als Infusion verabreicht und blockiert einen bestimmten Rezeptor. Wird dadurch die Aktivität der T-Zellen verstärkt, können diese den Tumor infiltrieren und zum Absterben der Tumorzelle führen. Ipilimumab ist seit letztem Sommer zugelassen, wird an der Universitätsklinik für Dermatologie allerdings bereits seit sieben Jahren im Rahmen von Studien eingesetzt. Es führt bei rund 30 Prozent der PatientInnen zu einem klinischen Benefit, bei einem Teil der PatientInnen kann dieser auch über längere Zeit anhalten. Ipilimumab kann als Nebenwirkung jedoch zu Entzündungen in anderen Bereichen des Körpers führen, es ist daher eine regelmäßige Kontrolle der PatientInnen wichtig. Die Anwendung dieser Therapien erfolgt in enger Kooperation mit der klinischen Abteilung für Onkologie im Rahmen des Comprehensive Cancer Centers der MedUni Wien.

NEWTICKER



Begünstigt Drogenkonsum Untergewicht?
Untergewichtige konsumieren häufiger illegale

Drogen. Das ergab eine Untersuchung der MedUni Wien an 1.902 jungen männlichen Probanden. Ein eindeutiger ursächlicher Zusammenhang der beiden Komponenten ist aus der Studie nicht abzulesen. Ob nun Essen vor Drogenkonsum schützt, dieser den Appetit reduziert, oder ob sich DrogenkonsumentInnen mangelhafter ernähren, bleibt unklar. •

Torberg-Medaille für Rektor

Die Aufarbeitung der Geschichte der Medizinischen Fakultät der Universität Wien von



1938 bis 1945 war und ist Rektor Wolfgang Schütz ein großes Anliegen. Als Dekan und ab 2003 als Rektor sorgte Schütz für eine selbstkritische Auseinandersetzung mit der universitären Medizin in Wien während der NS-Zeit. Für diese Haltung erhielt Schütz nun die Marietta und Friedrich Torberg-Medaille von der israelitischen Kultusgemeinde. •

Österreichisches Brustkrebsforschungsjahr



Mit 3.000 Patientinnen wird derzeit an der MedUni Wien eines der größten Projekte zur Brust-

krebisforschung in Österreich durchgeführt. Untersucht wird, ob eine Nachbehandlungsdauer von fünf Jahren nach einem chirurgischen Eingriff, bei dem ein Tumor entfernt wurde, ausreichend ist, um ein erneutes Auftreten eines Karzinoms zu verhindern. •



Forschung aktuell

Proteinzusammensetzung des Hippocampus lässt Schlüsse auf räumliche Gedächtnisleistung zu.

In unserer neuen Serie „Forschung aktuell“ in MedUnique informieren wir Sie über bedeutende Ergebnisse, fesselnde Erkenntnisse und bahnbrechende Entdeckungen aus der Welt der Wissenschaft und Forschung. Diesmal: Gert Lubec aus der Kinderklinik.

Die Proteinzusammensetzung lässt Schlüsse zu, ob jemand über ein gutes räumliches Gedächtnis verfügt. Das ist das Ergebnis einer In-vivo-Studie von Gert Lubec und seinem Team von der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde der

MedUni Wien, die jetzt im Top-Journal „Hippocampus“ publiziert wurde. „Dabei konnte gezeigt werden, dass es Proteine im Hippocampus gibt, die für die Ausbildung eines räumlichen Gedächtnisses günstig und weniger günstig sind“, sagt Lubec. Sieben Proteine zeigten unterschiedliche Expression zwischen „good“ und „non-performing“ in einem sogenannten „Memory-Paradigma“. In einer zweiten Arbeit, die ebenfalls in „Hippocampus“ veröffentlicht wurde, konnten die ForscherInnen der MedUni Wien zeigen, dass Hippocampus-Polyamine wie Spermine, also

Abbauprodukte von Proteinen sowie Transglutaminasen (stellen Quervernetzungen innerhalb oder zwischen Proteinen her und modifizieren Proteine), ebenfalls mit der Gedächtnisleistung für räumliches Gedächtnis assoziiert sind. „Unsere Ergebnisse untermauern die Bedeutung des Polyaminstoffwechsels für die räumliche Gedächtnisleistung“, sagt Lubec. „Und sie beweisen erstmals, dass auch Transglutaminasen und hippocampales Spermin beteiligt sind.“



Gert Lubec

Publiziert wurden diese Erkenntnisse im Rahmen des von G. Lubec herausgegebenen Sonderheftes von „Hippocampus“:

Service: Hippocampus

“Proteins linked to spatial memory formation of CD1 mice in the multiple T-maze.” S. Patil, K. Li, S. Heo, H. Höger, G. Lubec. DOI: 10.1002/hipo.20956. (<http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1002/hipo.20956/abstract>)

“Hippocampal polyamine levels and transglutaminase activity are paralleling spatial memory retrieval in the C57BL/6J mouse.” A. Tiboldi, A. Lentini, B. Provenzano, C. Tabolacci, H. Höger, S. Beninati, G. Lubec. DOI: 10.1002/hipo.22016 (<http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/22467251>) •

FACTBOX

Gert Lubec

Gert Lubec, geb. 1948, studierte in Wien Medizin und arbeitete schon während des Studiums an biochemischen wissenschaftlichen Projekten mit. Nach seiner Promotion erhielt Lubec ein eigenes Forschungslabor an der Kinderklinik der MedUni Wien, absolvierte die Facharztausbildung zur Kinderheilkunde, habilitierte sich mit einem rein proteinchemischen Thema. In den letzten Jahren publizierte er Studien im Bereich der Neuroproteomics mit einem Gesamt-Impact-Factor von 613 (seit 2006). Gert Lubec war als Gastprofessor in England und Frankreich und anderen Ländern tätig, ist Mitglied des Herausgeberkomitees des renommierten Journals „Proteomics“ und Herausgeber und Gründer des seit 1991 im Springer-Verlag erscheinenden Journals „Amino Acids, The Forum for Amino Acid and Protein Research“. Seit 1991 ist er Fellow of the Royal Society of Chemistry. Kürzlich wurde Lubec in das Editorial Board des größten Online Life Sciences Journals, PLoS ONE, impact factor 4.4, gewählt.

2/2012



Psychiater Hans Hoff (in der zweiten Reihe, 2. v. r.) mit einem Ärzteteam in Wien 1927



Gernot Heiss

Konfrontation mit eigener Geschichte

ExpertInnen untersuchen Therapien an der Medizinischen Fakultät nach 1945.

Berichte in den Medien über umstrittene Behandlungsmethoden in den 1960er-Jahren in der Wiener Psychiatrie haben seit dem Frühjahr 2012 aufhorchen lassen. Die Rede war von Malariainfektionen, Elektroschocktherapien und Insulinschocks, mit denen psychisch kranke PatientInnen ins Koma versetzt wurden. Eine unabhängige ExpertInnenkommission unter der Leitung von Gernot Heiss, Professor am Institut für Geschichte an der Universität Wien, untersucht nun, ob Behandlungen durchgeführt wurden, die methodisch und ethisch nicht dem damaligen Stand der Wissenschaft entsprochen haben.

FACTBOX

Das ExpertInnen-Team:

- **Die HistorikerInnen:**
Gernot Heiss (Leitung),
Oliver Rathkolb, Mitchell Ash,
Margarete Grandner,
Gabiella Hauch.
- **Beirat externer ExpertInnen:**
Konrad Brustbauer
(PatientInnenanwalt der Stadt
Wien), Christian Kopetzki
(Medizinrechtsexperte) und
Elisabeth Brainin (Psychiaterin
und Psychoanalytikerin)
- **Beirat MedUni Wien:**
Siegfried Kasper
Max Friedrich
Johannes Wancata
Stephan Doering
Michael Hubenstorf

Diagnose mit welchen Therapien behandelt wurden, und beurteilen, ob die Anwendung nach den damaligen wissenschaftlichen Kriterien legitim war, wie diese Fälle in der wissenschaftlichen Literatur national und international gesehen und wie ähnliche Fälle in anderen Ländern behandelt wurden“, so der Historiker.

Ergebnisse in zwei Jahren

Rund 75.000 PatientInnenakten liegen im Dokumentationsarchiv der MedUni Wien zur Durchsicht. Informationen zu durchgeführten Behandlungen sollen auch ZeitzeugInnen wie ehemalige PatientInnen und Klinikangehörige liefern. Anfang Juni wird das Forschungsprojekt eingereicht, ein Zwischenbericht folgt nach einem Jahr, Endergebnisse werden in zwei Jahren erwartet.

Für die Vizerektorin der MedUni Wien und Vorsitzende der Bioethikkommission, Christiane Druml, ist diese Untersuchung ein wichtiger Schritt in Richtung Transparenz: „Wir haben eine gesellschaftliche und wissenschaftliche Verpflichtung, auch diesen Abschnitt der Geschichte zu erforschen und die Ergebnisse an die Öffentlichkeit und sowie auch an die jungen Ärztinnen und Ärzte weiterzugeben.“

„Klinik Hoff“

„Der Fokus unserer Untersuchung liegt auf den Behandlungsmethoden der 1950er- und 1960er-Jahre wie der Malariatherapie an der Universitätsklinik für Psychiatrie und Neurologie der Universität Wien unter dem Klinikvorstand Hans Hoff“, informiert Heiss. „Wir untersuchen, welche PatientInnengruppen aufgrund welcher

Auf nach London!

Beate Schrott ist Studentin an der MedUni Wien – und Österreichs schnellste Hürdenläuferin. Im Sommer läuft sie mit den besten der Welt.

Bei den Olympischen Spielen dabei zu sein, war schon immer mein Traum, und den hab ich mir nun erfüllen können“, so die 23-jährige Medizinstudentin der MedUni Wien, Beate Schrott. Sie wird 2012 in London an den Start gehen. Der Hürdenlauf ist ihre Spezialität: Sie ist österreichische Rekordhalterin und an vierter Stelle der europäischen Jahresbestenliste. Ihre Ziele für Olympia? „Bei den Olympischen Spielen im Sommer würde ich gerne das Semifinale er-

reichen. Das bedeutet eine Platzierung unter den ersten 16 und wäre schon eine sehr gute Leistungssteigerung zum letzten Jahr. Da bin ich bei der WM in Daegu 18. geworden. Abgesehen davon glaube ich, dass die Olympischen Spiele ein echtes Erlebnis werden.“ Wir drücken Beate Schrott fest die Daumen! •

Beate Schrott hat sich einen Platz bei den Sommerspielen in London erkämpft



MedUni Wien in Riad ...



Wien wird international geschätzt“, beschreibt Johannes Angerer, Kommunikationsleiter der Medizinischen Universität Wien, die Reaktionen der vorwiegend saudiarabischen Messebesucher. Gemeinsam mit dem ECTS-Hochschulkoordinator der MedUni Wien, Human Salemi, vertrat er Mitte April die MedUni Wien auf der dritten internationalen Bildungsmesse in Riad, Saudi Arabien. Rund 380 Universitäten, unter anderem aus Australien, den USA, Japan, der Türkei und Frankreich, sind der Einladung des lokalen Bildungsministeriums gefolgt. Angerer:

„Im Vergleich zu anderen Institutionen ist mir aufgefallen, dass diese stark mit dem Standort, der Stadt, der Umgebung und der Lebensqualität werben.“ Außerdem: „Die Wiener Medizinische Schule kennt man wegen Persönlichkeiten wie Sigmund Freud. Grundsätzlich gilt Wien als attraktive Stadt zum Leben, und das spielt eine Rolle in den Überlegungen, im Ausland zu studieren. Diese Kombination macht Wien interessant, und diesen Aspekt werden wir in der Bewerbung der MedUni Wien in Zukunft noch stärker betonen.“ •

Get yourself connected @ alumniclub.meduniwien

Gut vernetzt – ein Leben lang. Die MedUni Wien bietet ihren AbsolventInnen mit dem Alumni Club die Möglichkeit, auch nach dem Studium miteinander und mit der Universität verbunden zu bleiben. Der Alumni Club verknüpft berufliche Praxis und universitären Dialog und begleitet seine Mitglieder aktiv in ihrem beruflichen Alltag. Ein breitgefächertes Programm und eine Vielzahl von – sowohl fachspezifischen als auch kulturellen und gesellschaftlichen – Angeboten und Veranstaltungen stehen den Mitgliedern zur Verfügung. Mit der Clubkarte gibt es darüber hinaus diverse Vergünstigungen im Fach-, Lifestyle- und Freizeitbereich. In jeder Hinsicht – es zahlt sich aus, beim Club zu sein! •

Information und Kontakt:

www.alumni-meduniwien.at

Büro und Koordination:

Michaela Zykan
01/40 160-36581

Geschäftsführung:

Barbara Urban
0664/832 69 82

alumni-club@meduniwien.ac.at



„Ich wollte in Freuds Stadt studieren“



Human
Salemi

Erasmus ist Studieren im Ausland. Der internationale Vergleich zeigt: Die MedUni Wien ist Europameister.

Der ECTS-Hochschulkoordinator der MedUni Wien, Human Salemi, ist eigentlich aus Deutschland und wegen seines Studiums nach Österreich gekommen. Salemi ist Sekretär im Vorstand der ECTS Medicine Association. Diese hat die Mobilitätsflüsse von 35 europäischen medizinischen Fakultäten ausgewertet. Insgesamt 6.841 Studierende haben zwischen 2004 und 2011 das Heimatland verlassen. In Relation zur Population des Landes

hat die MedUni Wien den höchsten Anteil an Erasmus-Studierenden.

Hilfe bei der Organisation

„Für ein Auslandsstudium muss ein Sprachtest in der Zielsprache abgelegt werden. Das Auslandsstudium dauert bis zu einem Jahr und findet in den klinischen Semestern statt“, erklärt Salemi. Das Büro für Mobilitätsprogramme hilft Studierenden: „Wir wählen ausländische Institutionen nach dem Studienprogramm aus. Dieses muss äquivalent zu dem der Medizinischen Universität Wien sein. In der Beratung wird mit den Studierenden besprochen,

welches Programm erfüllt werden soll und ob das mit der gewählten Partnerinstitution möglich ist. Wir organisieren alle Formulare, die Studierenden müssen nur mehr unterschreiben.“

Mehr lernen: „MOVE TO IMPROVE“

Ein Studium im Ausland zahlt sich aus, wie Human Salemi erklärt: „Ob man als Teil des Teams lernt oder im Frontalunterricht, ist von Land zu Land verschieden. Skandinavien ist zum Beispiel fortschrittlich. Studierende werden stark eingebunden. Ein Aufenthalt im Ausland erweitert darüber hinaus den Horizont.“



ALUMNI CLUB  MEDIZINISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN

- Podiumsdiskussionen
- Info-Abende
- Mentoring-Programme
- Networking
- Fortbildungsseminare
- Coaching-Angebote
- exklusive Freizeitangebote
- und viele weitere Vorteile

**Eine Karte.
Viele Vorteile.**

www.alumni-meduniwien.at



Mehr Gender für die



Gendermedizin:
immer noch unter
„Exotisches“ geführt



Soeben haben die ersten AbsolventInnen den neu geschaffenen Universitätslehrgang „Gender Medicine“ abgeschlossen.

Gendermedizin ist längst kein Fremdwort mehr, aber noch lange keine Selbstverständlichkeit. „Natürlich wäre es wünschenswert, wenn Inhalte der Gender Medicine schon stärker im Medizinstudium verankert wären“, sagt Anita Thomas. Die studierte Biologin ist für die organisatorische

Leitung des postgraduellen Lehrgangs „Gender Medicine“ zuständig, der 2010 erstmals gestartet wurde.

Medizin

Insgesamt 16 TeilnehmerInnen haben den europaweit ersten Lehrgang besucht, der zwölf Module umfasst und berufsbegleitend ist. Die MedUni Wien unterstützt Interessierte, indem sie für Einheiten im Bedarfsfall vom Dienst freigestellt werden können. „Gendermedizin wird vom Rektorat befürwortet und ist eine der Zielsetzungen der MedUni Wien“, weiß Thomas.

„Bei den TeilnehmerInnen kommen die Themen super an, egal, ob es sich um psychosoziales Grundlagenwissen, gendersensible Kompetenzen oder die Auseinandersetzung mit theoretischen Grundlagen und deren Anwendung im eigenen Arbeitsumfeld handelt“, erzählt Thomas. „Besonders beliebt sind auch unsere Work-Life-Balance-Themen, alles, was mit den jeweils eigenen Fachgebieten zu tun hat und Inhalte zum Thema Kommunikation.“ Auch Alexandra Kautzky-Willer, die medizinisch-wissenschaftliche Leiterin des Lehrgangs, freut das große Interesse: „Wir merken, dass der Wissensdurst in Sachen Gender Medicine bei vielen riesig ist und die Möglichkeit zur Weiterbildung angenommen wird. Wir wollen auch Follow-up-Workshops für die fertigen ‚GendermedizinerInnen‘ organisieren, um Aktuelles aus der Gendermedizin fortlaufend zu diskutieren.“

„Wir haben viele Ideen für neue Projekte

Noch viel Aufklärungsarbeit nötig

„Ich habe es besonders genossen, wieder zu lernen, neue Aspekte von Krankheitsbildern zu entdecken und mich mit Fachleuten austauschen zu können“, sagt Miriam Leitner, eine der ersten Absolventinnen. „Wir haben viele Antworten gefun-

„Gender Medicine“

Ob psychosoziales Grundlagenwissen, gendersensible Kompetenzen, die Vermittlung der Fähigkeiten, wissenschaftliche Erkenntnisse praktisch anzuwenden, oder die Auseinandersetzung mit theoretischen Grundlagen und deren Reflexion und Anwendung – die Themen des ersten postgraduellen Studiums „Gender Medicine“ finden Anklang. Künftig wolle man auch für SoziologInnen, PsychologInnen und andere AkademikerInnen mit Gesundheitsberufen ausbauen, im Sinne der Interdisziplinarität, verrät Alexandra Kautzky-Willer, die medizinisch-wissenschaftliche Leiterin. Der nächste Lehrgang, den Studierende mit „Master“ abschließen, startet im März 2013. Anmeldung bei Anita Thomas unter Tel. 0664/80 01 65 85 13, gendermedizin@meduniwien.ac.at



Anita
Thomas



Miriam
Leitner

den, aber auch viele neue Fragen.“ Fragen, denen man nicht nur im Berufsumfeld, sondern teilweise auch im Privatleben immer wieder auf den Grund geht. So stellt Thomas fest: „Ich merke immer, dass gerade beim Thema Gender noch so viel Aufklärungsarbeit notwendig ist. Es ist ein Vorurteil, dass es sich bei Gendermedizin um eine ‚Frauensache‘ handelt, es gibt auch so viele Krankheiten, bei deren Diagnose und Behandlung Männer nach wie vor benachteiligt sind. Zum Beispiel werden Depressionen bei Männern seltener erkannt, weshalb sie oft unbehandelt bleiben.“

Eine Sache, die Leitner auch nicht müde wird, zu betonen: „Wenn ich als Ärztin erkenne, dass eine bestimmte Gruppe permanent benachteiligt ist, dann muss ich mir anschauen, warum das so ist. Auch etwa bei MigrantInnen.“ Für die 27 Jahre junge Humanmedizinerin und PhD-Studentin

scheint es geradezu „absurd, dass ein Herzinfarkt bei Frauen früher oft nicht rechtzeitig erkannt wurde, einfach, weil das genderspezifische Wissen fehlte“. Thomas ergänzt: „Nehmen Sie Beipackzettel her: Da wird nicht zwischen Männern und Frauen unterschieden. Aber eine Frau ist weder ein kleiner Mann noch umgekehrt.“ „Dies gilt es auch bei der Entwicklung und Verwendung von medizinischem Equipment wie zum Beispiel von Herz-Lungen-Maschinen zu berücksichtigen“, wirft Leitner ein.

Pioniere/-innen der Gendermedizin

Mit den anderen TeilnehmerInnen steht die junge Medizinerin nach wie vor in Kontakt: „Wir sind wie Pioniere/-innen und in diesen zwei Jahren zu einer konstruktiven Gruppe zusammengewachsen – wir bleiben natürlich dran und tauschen uns weiterhin aus, in Netzwerken ebenso wie bei Ideen für neue Projekte“, sagt sie. „Gender Medicine ist ein sehr dynamisches Forschungsfeld, in dem sich gerade enorm viel tut.“ Und sie fügt hinzu: „Der Lehrgang war nicht nur spannend und nützlich, sondern hat auch wahnsinnig viel Spaß gemacht – und macht es nach dem Abschluss noch immer!“ • www.meduniwien.ac.at/ulg-gendermedicine

„Flexibilität ist wichtig“



Am Mikroskop befundet Perkmann täglich die Immunfluoreszenzpräparate der Autoimmundiagnostik

rapiestrategien. Seit dem Start 2006 werden hier Proben gesammelt und aufgehoben – „und die Planung und Umsetzung von Biobankstudien kostet relativ viel Zeit“, so Perkmann. Dazu kommt auch die Leitung des Routinebereichs Immunologie, die Perkmann kürzlich übernommen hat: „Das bedeutet natürlich auch viele administrative Tätigkeiten sowie Aufgaben im Qualitätsmanagement.“

Zwischen neun und halb zehn setzt sich der 35-Jährige in der Regel ans Mikroskop, wo er mit der Immunfluoreszenz-Diagnostik beginnt. Ein Verfahren, das zu Perkmanns Spezialgebiet, der Autoimmundiagnostik, gehört und im Zuge dessen in Präparaten nach Auto-Antikörpern gesucht wird. Der Zeitaufwand ist schwer berechenbar: „Es kommt immer darauf an, wie viele Proben eingesendet werden, mindestens eine Stunde brauche ich dafür schon, manchmal auch zwei.“ Die freie Zeit zwischen solchen Routinetätigkeiten nutzt er flexibel, also etwa für Besprechungen, um Anrufe zu tätigen, Berichte zu schreiben, sich um Administratives zu kümmern, Befunde zu validieren etc.

MedUnique hat den Labordiagnostiker Thomas Perkmann durch seinen Arbeitstag begleitet.

Der ganz normale Arbeitsalltag beginnt im Falle von Thomas Perkmann zwischen halb acht und acht Uhr am Computer. Das mag vielleicht nicht unbedingt nach Routine für einen Labormitarbeiter klingen, doch auch die Korrespondenz über Tastatur und Bildschirm zählt zu den Aufgaben des 35-jährigen MedUni-Wien-Mitarbeiters. „Alleine für das Projekt Biobank, bei dem ich als wissenschaftlicher Leiter tätig bin, bekomme ich täglich bis zu 40 E-Mails, und auch bezüglich der immunologischen Routinediagnostik müssen immer wieder Anfragen beantwortet werden“, erzählt Perkmann. Die Biobank ist eine Serviceeinrichtung der MedUni Wien

und dient der Erforschung neuer Biomarker, Risikomarker und The-



In dem -80 °C-Tiefkühlgerät sind Proben der MedUni Wien Biobank gelagert; hier überprüft Perkmann stichprobenartig die Lagerprozesse

25 Millionen Analysen im Jahr

„Den nächsten Fixpunkt gibt es meistens gegen 14 Uhr, wenn es um die Paraproteindiagnostik geht; hier muss ich vor Ort sein, das geht nicht vom Computer aus.“ Die Untersuchungen der Proben übernehmen zwar BMAs (Biomedizinische AnalytikerInnen), aber Perkmann ist gerne persönlich im Labor, „einerseits, weil es Spaß macht, andererseits, weil es auch der Qualitätskontrolle dient“.

Rund 25 Millionen Einzelanalysen werden im gesamten Labor jährlich durchgeführt, „das ist für ein Labor im akademischen Bereich wie unserem sehr viel“. Zusätzlich sind Perkmann und seine MitarbeiterInnen auch Ansprechpersonen für allenfalls auftretende Probleme und Fragen in der Diagnostik aus dem eigenen Haus, aber auch von ÄrztInnen aus ganz Österreich. Und es gibt natürlich „viele Besprechungen, auch im Zuge der Biobank, wo derzeit über 30 Projekte betreut werden und sich rund 15 in Vorbereitung befinden“.

„Zeit mit meiner Familie ist mir sehr wichtig“

Prioritäten verschieben sich

Viel Computerarbeit schiebt der junge Ehemann und Vater eines kleinen Sohnes in die Abendstunden: „Früher bin ich oft erst spät heimgekommen. Jetzt schaue ich, dass ich gegen 17 Uhr gehe, noch Zeit mit meiner Familie verbringen kann und die Arbeit am PC erledige, wenn der Kleine schläft.“ Manches könne außerdem in die Nacht- und Wochenenddienste verlegt werden, die auch immer wieder anstehen. „Die Prioritäten verschieben sich schon, aber die Labor-diagnostik ist mein Bereich, und ich bin froh, dass ich mir die Zeit hier ein wenig einteilen kann“, so Perkmann abschließend.

Mehr Infos:

www.meduniwien.ac.at/biobank



Studierende unterstützen bei den ersten Schritten ins Forscherleben

„Wir sind Lernende“

Unpolitisch und ehrenamtlich von Studierenden betreut: „Young Scientist Association“.

Wir wollen junge WissenschaftlerInnen ab dem Zeitpunkt, zu dem sie beginnen, wissenschaftlich zu arbeiten, bis zu ihrer Habilitation unterstützen, damit sie ihre wissenschaftlichen Visionen verfolgen können“, definiert Hermann Agis, seit 2011 Präsident der YSA, die klaren Ziele.

Studierende unter sich?

Unter die Arme greifen lassen sich derzeit über 500 Mitglieder. Die meisten kommen zum ersten Mal beim YSA-PhD-Symposium mit dem Verein in Berührung, in dem sich Studierende gegenseitig helfen. Agis weiß, dass diese Unterstützung auch subtiler geschieht: auf Veranstaltungen, die helfen „Freundschaften zu knüpfen und sich mit anderen jungen WissenschaftlerInnen auszutauschen“. Neben freundschaftlichen werden auch wissenschaftliche Kontakte geknüpft. Zum Beispiel am achten YSA-PhD-Symposium. „Unser Anliegen ist, internationale ForscherInnen für unsere Symposien zu bekommen“, erklärt Agis, der selbst ein YSA-PhD-Symposium wahrgenommen hat, um die eigene Forschung im geschützten Rahmen einer JungwissenschaftlerInnenkonferenz zu präsentieren.

Dass die über 300 Studierenden, die ihre Projekte vorstellen, nicht nur aus Österreich, sondern auch aus

anderen Ländern kommen, ist kein Problem – bei der YSA ist die Umgangssprache Englisch. Jedes Jahr wird ein Projekt ausgezeichnet. „Die beste Publikation wird von einer Fachjury gewählt und erhält den Publication Award“, erklärt Agis.



Hermann Agis ist Präsident der YSA

Der wahre Anreiz

Das freiwillige Engagement wird entlohnt, wie Hermann Agis selbst erfahren hat: „Wir lernen, wie man Symposien und Workshops organisiert, und bekommen viel mit für unsere spätere Zukunft. Letztes Jahr war Ralph M. Steinman zu Gast. Ihm wurde der Nobelpreis posthum verliehen. Seine Teilnahme am Symposium hat uns sehr berührt.“

8. YSA-PhD-Symposium

13.–14. Juni
Medizinische Universität Wien
Hörsaalzentrum – Hörsaal 3
Währinger Gürtel 18–20
1090 Wien
www.fgoe.org

NEWTICKER

Kleine PatientInnen richtig behandeln



50 bis 90 Prozent aller Medikamente sind für Kinder ungeeignet. „Kinder sind keine kleinen Erwachsenen und können auf Medikamente ganz anders reagieren. Deswegen müssen Medikamente für Kinder an Kindern getestet werden“, fordert Christoph Male von der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde. „Klinische Studien stellen die einzige Möglichkeit dar, geeignete Medikamente für Kinder verfügbar zu machen“, so Male.

Hände desinfiziert?



Händedesinfektion ist nicht nur besonders einfach, sondern auch sehr wirksam. „Es dauert weniger als 30 Sekunden, kann aber Leben retten“, so Elisabeth Presterl, Leiterin des Instituts für Krankenhaushygiene an der MedUni Wien. Studien bestätigen, dass man damit Infektionen, die durch Aufenthalt oder Behandlung in einem Krankenhaus entstehen, verhindert. Neu erhältlich sind Kittelflaschen zur mobilen Desinfektion.



Depressionen begünstigen Unruhe

Bei Menschen mit Depressionen ist die hemmende Wirkung

des Serotonin-1A-Rezeptors verringert. Das führt dazu, dass die Betroffenen praktisch nie zur Ruhe kommen können. Für ihre Behandlungen werden nun Medikamente entwickelt, die jenen Rezeptor beeinflussen.

Voneinander Lernen

Im Zentrum für Hirnforschung: WissenschaftlerInnen der Huazhong Universität in China.

Der Kontakt entstand über meinen ehemaligen Doktoranden, Chen Jianguo, den ich betreute, als ich noch an der Universität Heidelberg tätig war“, erzählt Jürgen Sandkühler, Leiter des Zentrums für Hirnforschung der MedUni Wien. Er freut sich über den Werdegang seines ehemaligen Studenten, der mittlerweile die Abteilung für Forschung und Entwicklung an der Huazhong Universität leitet. Das Treffen der beiden Universitäten war erfolgreich, wie Sandkühler beschreibt: „Unsere Gäste waren von der leistungsorientierten Vergabe von Forschungsmitteln, die wir im Zent-

rum verfolgen, begeistert. Mich hat es sehr gefreut, dass sich die hochrangigen VertreterInnen der medizinischen Universität Wien und des AKH so kurzfristig Zeit genommen haben. Es war schön, dass das geklappt hat.“ Der Besuch hat sich gelohnt, denn das Zusammentreffen findet eine Fortsetzung, wie Jürgen Sandkühler erklärt: „Der Vizerektor der Huazhong Universität hat uns bereits zu einem Gegenbesuch nach China eingeladen. Dort sollen wir den Aufbau eines Zentrums nach Wiener Vorbild unterstützen, bei dem wir sehr gerne helfen möchten.“



Wussten Sie ...



... wofür die „Regenbogengruppe“ der MedUni Wien steht?

Die „Regenbogengruppe“, eine Gruppe für LesBiSchwul und Transgenderpersonen, wurde im Vorjahr im Rahmen des Diversity Managements gegründet und informiert derzeit mit einer Kampagne über ihre Aktivitäten innerhalb der MedUni Wien sowie über die

Vernetzung mit externen Firmen. Die Regenbogengruppe wird vom 12.–16. Juni bei der Veranstaltung „Vienna Pride“ am Rathausplatz vertreten sein. Interessierte können gerne teilnehmen.

E-Mail: regenbogengruppe@meduniwien.ac.at

Kluge Köpfe

Diese Kolleginnen und Kollegen verschaffen der MedUni Wien national und international hohes Ansehen.



 MEDIZINISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN

Michaela Stoffer

Die Doktorandin und Mitarbeiterin der Universitätsklinik für Innere Medizin III erhielt den Abstract Award der Europäischen Rheumatologie-Gesellschaft (EULAR).



 MEDIZINISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN

Thomas Szekeres

Der Oberarzt am Institut für Medizinische und Chemische Labordiagnostik ist als erster angestellter Arzt Präsident der Ärztekammer für Wien.



 MEDIZINISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN

Judith Leitner

Die Immunologin erhielt für ihr Projekt den Theodor-Körner-Preis 2012 und wurde von Bundespräsident Heinz Fischer geehrt.



 MEDIZINISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN

Petra Georg

Die junge Wissenschaftlerin von der Universitätsklinik für Strahlentherapie erhielt den ESTRO-Varian Award, die höchste Auszeichnung im Bereich der Radioonkologie.



 MEDIZINISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN

Béla Teleky

Der Präsident der European Federation for coloRectal Cancer (EFR) wurde mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Stadt Wien ausgezeichnet und war „Erfolgreichster Kongressveranstalter 2011 in Wien“.



 MEDIZINISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN

Christian Herold

Der Leiter der Universitätsklinik für Radiagnostik bekam als erster Österreicher die Goldmedaille der European Society of Radiology (ESR) für seine Verdienste um die internationale Radiologie verliehen.

iPad als Dolmetscher

Kulturelle Vielfalt ist gut fürs Arbeitsklima, aber selten mit medizinischem Diagnose-Telegrammstil kompatibel. Tablets sollen hier Abhilfe schaffen.



Dorota
Baginska



Tetiana
Garmatiuk

beide. „Länderspiele schaue ich mir sehr gerne an“, so Dorota Baginska, die auf jeden Fall die Fanmeile besuchen wird. „Es ist egal, wenn der Fan neben mir eine andere Sprache spricht. Freude und Begeisterung sind ansteckend. Das verbindet einfach. Sprachbarrieren verschwinden hier.“

„PatientInnen sollen aufgeklärte, mündige BürgerInnen werden“

Lernwilligkeit ist ausbaufähig

So bereichernd unterschiedliche Kulturen auch sein mögen, im medizinischen Bereich können Sprachbarrieren gefährlich und lebensbedrohend sein und verursachen zudem enorme Kosten. „Ausreichende Information ist wichtig. Eigenen Angaben zufolge verstehen PatientInnen aber beinahe nur die Hälfte von dem, was ihnen ihre Ärztin oder ihr Arzt mitteilt“, informiert Manfred Zehetgruber, Kardiologe an der Med-Uni Wien. Bei PatientInnen mit Migrationshintergrund sind es sogar nur rund 30 Prozent. Und gerade bei Erkrankungen des Herz-Kreislauf-

MultiMed 21: Tablets informieren PatientInnen in ihrer Sprache über die Krankheit, die Behandlung und ihren Beitrag zur Genesung

Die Laborantin Dorota Baginska ist gebürtige Polin und seit 22 Jahren in Österreich, wo sie auch ihre medizinische Ausbildung absolviert hat. Im Dienst spricht sie mit zwei KollegInnen Polnisch, mit allen anderen deutsch. Persönlichen Kontakt mit PatientInnen hat sie durch ihre Tätigkeit im Labor keinen, weiß aber, dass ihre serbische Bekannte öfter bei Verständigungsproblemen einspringt.

Tetiana Garmatiuk absolviert am Institut für Pathophysiologie und Allergieforschung ihre Facharzt Ausbildung. Ihre KollegInnen kommen aus Kroatien, Indien, Brasilien, Taiwan und Polen. Sie selbst stammt aus der Ukraine und schätzt an ihrem kulturell und sprachlich bunt durchgemischten Arbeitsumfeld „die Vielfalt und den kulturellen Austausch“. Den Hype um die bevorstehende Fußball-EM verstehen also



Herbert
Habersack



Manfred
Zehetgruber

Systems, bei denen die PatientInnen-Compliance, also die Mitarbeit der PatientInnen ausschlaggebend für den Genesungsprozess ist, gibt es enormen Aufholbedarf: 40 Prozent der verordneten Medikamente werden nicht eingenommen, notwendige Lebensstiländerungen werden nur von jedem/-r fünften Patienten/-in ausreichend umgesetzt. „Geschätzte zehn Prozent aller Gesundheitskosten, d. h. rund drei Milliarden Euro, entstehen jährlich durch Non-Compliance der PatientInnen in Österreich“, so Zehetgruber. „Gut informierte PatientInnen haben eine deutlich höhere Compliance.“ Gemeinsam mit Regisseur Herbert

Habersack, Medienspezialist und selbst Mediziner, möchte Manfred Zehetgruber zur besseren Verständigung zwischen Ärztin bzw. Arzt und PatientInnen beitragen. „Kranke Menschen fühlen sich häufig unzureichend informiert, vieles wird vorausgesetzt und zu wenig hinterfragt.“ Mit ihrem Projekt MultiMed 21 setzen sie auf neue Technologie und zugeschnittene Information. Die Idee: „Wir wollten ein Mittel finden, mit dem wir leicht verständliche und gut aufbereitete Information transferieren können und zu mehr Bewusstsein und Eigenverantwortung beitragen“, so der Regisseur. So funktioniert's: „Die PatientInnen bekommen ein Tablet, mit dem sie sich mittels Filmsequenz und erweiterbarer Programme in ihrer Sprache (derzeit Deutsch, Türkisch, Bosnisch/Serbisch/Kroatisch) über Krankheit, Behandlung und Eigenverantwortung informieren können“, erklärt Habersack. Neben Comicsequenzen sind zwei Kommunikationsprofis – Asli Baran und Dino Šoše – zu sehen, Medizianimationen machen das Ganze anschaulich.

MultiMed 21

Filmsequenzen und Programme, die stufenweise in die Tiefe gehen, informieren PatientInnen in ihrer Sprache über ihre Krankheit, Behandlung und Eigenverantwortung.



FACTBOX

Erste Testphase im Sommer

Die Informationsmodule werden in Form einer Studie an der MedUni Wien getestet. An zwei Gruppen zu je 100 Personen mit Herz-Kreislauf-Erkrankungen wird die Wirksamkeit erprobt: Eine Gruppe wird wie bisher informiert, die zweite Gruppe zusätzlich über das Tablet. Ist diese neue Form der PatientInnen-Information erfolgreich, soll sie auf die Haupt-ICD-Codes angewandt werden und somit eine neue Sensibilität für die eigene Gesundheit schaffen.

Karriere entwickeln

MitarbeiterInnengespräche haben aus vielerlei Gründen großes Potenzial. Unter anderem sind sie für die Karriereentwicklung des Einzelnen wesentlich“, so Katharina Mallich, Leiterin der Stabsstelle Personalentwicklung an der MedUni Wien. „Im Wesentlichen geht es bei den Gesprächen, die mindestens einmal jährlich stattfinden sollen – laut Kollektivvertrag sind sie verpflichtend –, darum, Bilanz zu ziehen und die Zukunft zu planen.“

Mallich und ihr Team unterstützen MitarbeiterInnen wie Führungskräfte bei der Durchführung, indem sie einen eigenen entwickelten Leitfadens sowie Protokollvorlagen zur Verfügung stellen. Darüber hinaus stehen sie mit Rat und Tat zur Seite und führen regelmäßig Einschulungen durch. „Diese Gespräche zu führen, will auch erlernt sein“, weiß Mallich. „Und klar tauscht man sich im Arbeitsalltag ohnehin immer wieder aus, aber sich 45 Minuten Zeit zu

nehmen und bewusst Feedback zu geben bzw. anzunehmen, hat eine ganz andere Qualität.“ Weitere Vorteile: MitarbeiterInnen können entsprechend ihren Potenzialen eingesetzt werden und das folgende Jahr hinsichtlich Weiterbildungsaktivitäten konkret planen.

Rückblick und Ausblick

Bei der Erstellung des Leitfadens hat man bewusst darauf geachtet, viel Raum für Individualität zu lassen. Außerdem kann im Gespräch vereinbart werden, welche Seminare der Personalentwicklung MitarbeiterInnen besuchen werden – die Palette reicht hier von fachlichen bis hin zu Work-Life-Balance-Seminaren. „Eine sehr motivierende Maßnahme, die Wertschätzung für die MitarbeiterInnen ausdrückt“, betont Mallich.



„Wissenschaft braucht Frauen“



Tamar Kinaciyán

Das WissenschaftlerinnenNetzwerk für Medizin unterstützt Forscherinnen und fördert Frauenkarrieren an der MedUni Wien.

Unser Netzwerk besteht an sich seit 2006“, erzählt Tamar Kinaciyán, Professorin an der Universitätsklinik für Dermatologie und Präsidentin des WissenschaftlerinnenNetzwerks für Medizin (WNW-Med). Im Rahmen des Gender Mainstreamings fand 2005 das erste Mentoring-Programm „Frauen.netzwerk Medizin“ an der MedUni Wien mit 22 Mentees und fünf MentorInnen statt. Das Programm endete nach einem Jahr, den Teilnehmerinnen war es aber ein Anliegen, weiterhin regelmäßig zu netzwerken. Seither treffen sich die Mitglieder einmal im Monat zum wissenschaftlichen Diskurs und gegenseitigen Coaching. „Um uns nach außen sichtbar präsentieren zu können, haben wir 2010 offiziell den Verein ‚WissenschaftlerinnenNetzwerk für Medizin‘ gegründet, als Initiative zur kontinuierlichen Förderung von Frauenkarrieren an der MedUni Wien, und freuen uns seither über rasanten Zuwachs“, erzählt Kinaciyán. „Seit 2010 veranstalten wir einmal pro Semester einen wissenschaftlichen Vortrag für das gesamte weibliche wissenschaftliche Personal auf Einladung mit anschließender Möglichkeit zu netzwerken. Neue Mitglieder sind jederzeit willkommen“, so die Präsidentin. Wichtigste Voraussetzungen für den Beitritt zum Verein sind ein Dienstverhältnis an der MedUni Wien sowie Tätigkeit in der Forschung.

Frauen helfen Frauen

Wesentlich ist die Bereitschaft, mitzuarbeiten und sich einzubringen: „Netzwerke zur Karriereförderung haben bei Frauen noch keine Tradition; sie müssen erst lernen, sich gegenseitig zu unterstützen. „Das ist zeitaufwändig, aber von großem Nutzen“, weiß Kinaciyán. „Durch unser Netzwerk ergeben sich wissenschaftliche Kooperationen, Frauen aus verschiedenen Abteilungen unterstützen einander mit ihrem unterschiedlichen Know-how und arbeiten gemeinsam an Projekten und Publikationen.“ Und die Zusammenarbeit funktioniert gut: Bei der „Langen Nacht der Forschung“ am 27. April kamen neun von 17 Vorträgen und Beiträgen aus der MedUni Wien von den Frau-



Teilnehmerinnen des April-Meetings

en des WNW-Med. Ein großer Erfolg, „weil die Entscheidung zur Teilnahme sehr knapp fiel“, erzählt Kinaciyán. Chancengleichheit bei gleicher Qualifikation ist Tamar Kinaciyán ein besonderes Anliegen, denn „die Wissenschaft kann auf die Frauen nicht verzichten“.

www.wnw-med.at

WissenschaftlerinnenNetzwerk für Medizin steht für:

- Informationsaustausch im Rahmen von regelmäßigen Treffen
- Gegenseitige Förderung in Forschung und Karriere
- Förderung von Nachwuchswissenschaftlerinnen
- Kooperation mit anderen Wissenschaftlerinnennetzwerken
- Hilfestellung und Beratung bei der Durchführung wissenschaftlicher Projekte der Mitglieder
- Förderung von wechselseitigen Kooperationen (z. B. gemeinsame Forschungsprojekte)
- Kollegiale Beratung
- Sichtbarmachen von Frauen als erfolgreiche Forscherinnen und Vorbilder
- Abhaltung von Fortbildungsveranstaltungen



Alles digital!

Ernst
Singer



Ethics Committee System: Medizinische Studien online einreichen.

Antragsteller müssen keine Papierberge mehr vorbeibringen“, Ernst Singer, Vorsitzender der Ethikkommission der MedUni Wien, beschreibt, wie praktisch das neue System ist. Alle Formulare und notwendigen Dokumente sowie Änderungsvorschläge der Ethikkommission können von überall in der Welt hoch- oder heruntergeladen werden. Und das zu jeder Tages- und Nachtzeit. Die Studie wird außerdem samt Unterlagen als komplettes Paket gespeichert. Reicht man zu einem späteren Zeitpunkt eine ähnliche Studie ein, kann die bereits bestehende Studie mit Anpassungen wieder verwendet werden. Inhaltlich hat sich an der Arbeit der Kommission hingegen nichts verändert. Singer: „Das elektronische System spiegelt unseren Arbeitsablauf wider, nur ohne Papier. Das ist wesentlich komfortabler, auch für uns. Wenn z. B. für die Erstellung eines endgültig positiven Votums Änderungen des Antrags gewünscht werden, kann sie der/die Antragstel-

lerIn problemlos hochladen. Sie sind für das Büro jederzeit abrufbar und können rasch bearbeitet werden.“

Anlaufschwierigkeiten

„Einige BenutzerInnen hatten Schwierigkeiten mit dem System. Zum Beispiel wurde oft übersehen, dass das System nur PDF-Files akzeptiert. Schließlich müssen wir alle Daten für 30 Jahre aufbewahren. Word-Dokumente werden zurückgeworfen“, beschreibt Ernst Singer die kleineren Probleme zu Beginn. Darüber hinaus funktioniert das System nur mit den neuen Webbrowsern der HTML5-Generation. Wer diese nicht installiert hat, jedoch auf die Online-Einreichung zugreifen will, dem werden die neuen Browser gleich in großen Buttons angeboten – als kostenloser Download.

Übung macht den Meister

Die Ethikkommission der MedUni Wien hat ein eige-

nes ECS-Testsystem. Dort kann man „gefahrlos“ alle Funktionen ausprobieren und in verschiedene Rollen schlüpfen – nicht nur in die der Einreicherin bzw. des Einreichers. Ernst Singer beschreibt, wie es funktioniert: „Gehen Sie auf den Link des Testsystems und klicken Sie auf ‚Registrieren‘. Der Rest ist selbsterklärend. Auf der Log-in-Seite finden Sie Links zur Hilfe und Videotutorials.“ •



Nützliche Links:

Informationen:

www.ethikkommission.meduniwien.ac.at

Online-Einreichung:

<http://ethikkommission.meduniwien.ac.at/>

Testsystem:

<https://test.ekmeduniwien.at>

Videotutorials unter „Anleitungen“

FACTBOX

Wussten Sie ...

... dass ECONEX, die Tauschbörse für MedUni-Wien-MitarbeiterInnen, online ist?

Die Datenbank ECONEX ist übersichtlich, einfach zu bedienen und seit Anfang Mai online. Sie ermöglicht MitarbeiterInnen der MedUni Wien, kostenlos Antikörper, Restriktionsenzyme und Geräte anzubieten und zu tauschen, zu verleihen, zu verschenken oder mitzubeneutzen. Alle eingegebenen Artikel werden in der Datenbank alphabetisch aufgelistet. MedUni-Wien-MitarbeiterInnen haben mittels ihrer MedUni-Wien-ID Sichtberechtigung. Folgende Spielregeln müssen

eingehalten werden:

- Wer ausborgt, muss auch anbieten
- Verborgt/verschenkt werden nur Testmengen
- Die eigenen Daten werden regelmäßig aktualisiert
- Feedback ist erwünscht

Daraus ergeben sich ein besserer Überblick über die eigene Ausstattung und eine engere Vernetzung der Arbeitsgruppen.

<https://econex.meduniwien.ac.at/>

Im Reisefieber!

Wenn einen das Fernweh packt, ist zeitgerechte Impfvorsorge unbedingt nötig.



Ursula
Wiedermann-Schmidt

Zu unterscheiden ist zwischen einem Basisimpfprogramm, das für alle Reisen gilt, und solchen Impfungen, die Reiseland-spezifisch sind“, erklärt Ursula Wiedermann-Schmidt, Leiterin des Instituts für Spezifische Prophylaxe und Tropenmedizin. Zu den Grundimpfungen zählen Diphtherie, Tetanus, Keuchhusten, die auch der österreichische Impfplan empfiehlt, Polio, Hepatitis A und B. Spezifische Impfungen sind aufgrund der epidemiologischen Situation vom Reiseland empfohlen oder vorgeschrieben.

Vorschrift und Empfehlung

Vorgeschrieben ist in manchen afrikanischen Ländern die Gelbfieberimpfung. Das Land schützt sich dadurch vor Einschleppung der Krankheit. Bei der Empfehlung zu einer bestimmten Impfung sind Reisestil und Aufenthaltsdauer miteinzubeziehen, weil sie Einfluss auf das Expositionsrisiko nehmen können (z. B. bei der Japanische-Enzephalitis-Impfung in SO-Asien). Die ohne rechtzeitige „post-expositionelle Prophylaxe“ für den Menschen zu 100 Prozent tödlich verlaufende Tollwut ist in Teilen Asiens,

Südamerikas, Afrikas und Osteuropas ein Problem. Die Tollwutimpfung zählt mittlerweile zu den wichtigsten Reiseimpfungen. Malaria kommt in vielen tropischen Ländern vor. Eine Impfung dagegen gibt es nicht, nur eine Chemoprophylaxe. In vielen afrikanischen Ländern verleiht nur die prophylaktische Einnahme adäquaten Schutz. In Ländern mit niedriger Inzidenz (z. B. SO-Asien) kann das Antimalariamittel als Notfallmedikation mitgenommen werden. „Ratsam ist aber, jede fieberhafte Erkrankung in tropischen Gebieten durch eine Ärztin bzw. einen Arzt abklären zu lassen“, so die Reisemedizinerin.

FACTBOX

Das Institut für Spezifische Prophylaxe und Tropenmedizin

Das Institut für Spezifische Prophylaxe und Tropenmedizin, das seit 2004 von Ursula Wiedermann-Schmidt, der Vorsitzenden des Nationalen Impfgremiums des Bundesministeriums für Gesundheit, geleitet wird, hat lange Tradition auf dem Gebiet des Impfwesens, der Reise- und Tropenmedizin. 2009 wurde vom Institut die Gründung des „Center for Geographic and Migration Medicine“ initiiert. Das Institut führt seit Jahren Impfaktionen entsprechend dem österreichischen Impfplan für die MitarbeiterInnen der MedUni Wien durch und ist Referenzzentrale für Impfungen, Reise- und Tropenmedizin des Gesundheitsministeriums. Ein gleichnamiges Ambulatorium mit Schwerpunkt Impfprävention von Risikopopulation ist derzeit am Institut in Entstehung.

FACTBOX

Was gehört in die Reiseapotheke?

Schmerzmittel, fiebersenkende Mittel, Verbandsmaterial, Desinfektionsmittel, Breitbandantibiotikum, Mückensprays, Sonnencreme, kreislaufstärkende Mittel etc. Medikamente, die regelmäßig eingenommen werden müssen, soll man in ausreichender Menge mitnehmen. Bei Ankunft im Zielland ist eine zeitliche Adaption wichtig, um sich an die klimatischen Bedingungen zu gewöhnen und Kreislaufkollaps und Hitzeschocks etc. zu vermeiden.

Hauptproblem Durchfall

Reisedurchfall ist die häufigste auf Reisen auftretende Erkrankung und wird häufig durch E.-coli-Bakterien (ETEC) hervorgerufen und durch kontaminierte Nahrungsmittel und Wasser übertragen. „Verzichten sollte man z. B. auf rohes, ungeschältes Obst, Speiseeis und Eiswürfel. Wasser sollte man nur aus plombierten Flaschen trinken“, rät Wiedermann-Schmidt. Eine orale Impfung gegen Cholera bietet einen gewissen Kreuzschutz gegen ETEC. Bei Durchfall hilft ein nicht resorbierbares Antibiotikum.

Rechtzeitige Vorsorge

Vor Antritt einer Reise informiert der/ die ReisemedizinerIn über Impfung und Nebenwirkung. Mindestens vier Wochen sind hier einzuplanen: „Der Impfschutz setzt frühestens nach zehn Tagen ein, manche Impfstoffe müssen öfter verabreicht werden“, so Wiedermann-Schmidt.

Mein Lieblingsrezept für die EM: Polnische Pierogi



G'schmackig und deftig ist die osteuropäische Küche. Diese kleinen Teigtascherln sind – heute klassisch pikant gefüllt – genau das Richtige für die spannenden Spiele.

Zutaten für 2 Personen:

Nudelteig:

200 g Mehl

2 Eier

1 EL Öl

Salz, Mehl für die Arbeitsfläche

Füllung: 350 g gekochte Kartoffeln,

100 g Bröseltopfen, 50 g Speckwürfel, 1 Zwiebel



Dorota Baginska

Zubereitung:

Mehl, Eier, Salz, Öl und warmes Wasser zu einem glatten Teig verarbeiten, dünn auswalken und mit einem Glas Kreise mit ca. 8 cm Durchmesser ausstechen. Fein gehackte Zwiebel salzen und mit den Speckwürfeln in heißem Öl anrösten. Die gekochten Kartoffeln pressen, mit Speckwürfeln, Zwiebeln und Topfen vermischen. Die Füllung in die Mitte geben, Teigkreis in der Mitte falten und am Rand gut zusammendrücken. Der Rand soll mehlfrei sein, damit er gut zusammenklebt. Die Pierogi in kochendem Salzwasser garen. Wenn sie oben schwimmen, noch etwas ziehen lassen. Mit gerösteten Zwiebeln servieren. •



Schicken Sie uns Ihr Lieblingsrezept inkl. Fotos an meduniqu@meduniwien.ac.at

Termine

16.06.2012	Benefiz-Golfturnier zugunsten der Österreichischen Muskelforschung
21.06.2012	Antrittsvorlesung Johannes Wancata: „Psychische Krankheit zwischen Individuum und Gesellschaft“
28.06.2012	Antrittsvorlesung Alexandra Kautzky-Willer: „Biologische und gesellschaftliche Aspekte der Gendermedizin“
28.06.2012	Die MedUni wird leichter – bewusst ernähren, gesund bleiben
27.09.2012	Infoveranstaltung „Rauchfrei in 5 Wochen – Ich tu's für mich!“
28.09.2012	European Society for Medical Oncology 2012 Congress



Weitere Termine auf www.termine-meduniwien.at



Buchtipp

Venus und Mars, oder doch anders gleich?

Nur Frauen neigen zu Osteoporose und Männer bekommen keine Depressionen? Ganz so einfach ist es nicht. Die Gender-Medizinerin Alexandra Kautzky-Willer und die Wissenschaftsjournalistin Elisabeth Tschachler informieren in ihrem neuen Werk „Gesundheit: Eine Frage des Geschlechts“ über biologische und psychosoziale Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten von Frauen und Männern.

Die beiden Autorinnen haben sich u. a. auf Herz-Kreislauf- und Stoffwechselerkrankungen sowie auf die Entwicklung des Gehirns bei beiden Geschlechtern konzentriert. So erfahren LeserInnen z. B., dass

Frauen oft unerkannt am Herzinfarkt versterben, unter Übergewicht mehr leiden, Schmerzen und Stress stärker empfinden als Männer und dass auch kleine Veränderungen in der medizinischen Behandlung eine tiefgreifende Wirkung haben können. Kurz gesagt: Das Buch macht deutlich, warum man bei Behandlungen die weibliche und männliche Seite der Medizin beachten muss.

„Gesundheit: Eine Frage des Geschlechts“ ist 2012 beim Orac Verlag erschienen, online erhältlich und in Österreich um 22 Euro zu haben.

Haben Sie ein Lieblingsbuch? Schicken Sie uns Ihren Tipp an medunique@meduniwien.ac.at

GEWINNSPIEL

Gewinnen Sie eines von drei Exemplaren von Alexandra Kautzky-Willers und Elisabeth Tschachlers „Gesundheit: Eine Frage des Geschlechts. Die weibliche und die männliche Seite der Medizin“.

Gewinnfrage:

Wann startet der nächste Universitätslehrgang für Gender Medicine?

Schicken Sie die richtige Antwort bis 10. August 2012 an medunique@meduniwien.ac.at

MitarbeiterInnen der Abteilung für Corporate Communications sowie der Albatros Media GmbH sind von der Teilnahme am Gewinnspiel ausgenommen. Die gezogenen GewinnerInnen erklären sich einverstanden, dass ihr Name im nächsten MedUnique veröffentlicht wird. Die GewinnerInnen des letzten Gewinnspiels sind: Elisabeth Korvas, Maria Bausback, Zeynep Erdem, Nina Jährling, Edith Lackner, Natascha Blumauer, Eva Masel, Sabrina Baumgärtner, Tania Augusta.

Sudoku

				7		2		9
6	8				5			
			4		1	6		
	9	4	5		6	8		
1								3
		6	3		7	9	1	
		7	1		4			
			2				7	4
2		8		5				

Verwendet werden dürfen die Zahlen 1 bis 9. In jeder Zeile, jeder Spalte und jedem Block darf jede Zahl nur einmal vorkommen.



Nähere Informationen zu den Terminen und eine Liste aller in dieser Ausgabe angeführten Webadressen finden Sie unter www.meduniwien.ac.at/medunique